

GRAZER GOTIK

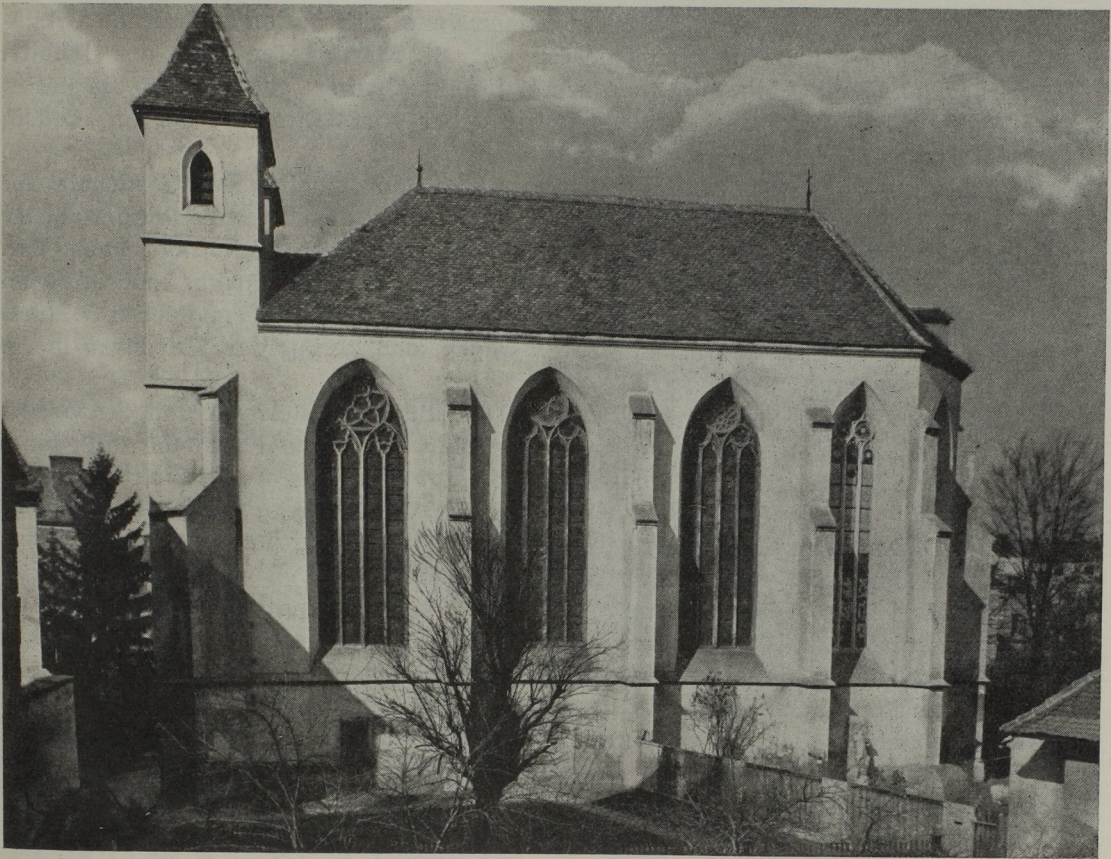


Abb. 18. Leechkirche, Südseite, erst St. Kunigund, dann U. L. Frau geweiht

G r a z, Hauptstadt eines seit 1180 selbständigen Herzogtums, seit 1440 Residenzstadt eines Königs, seit 1452 ein Menschenalter lang eines Kaisers, der freilich auch immer wieder in Wien oder Wienerneustadt Hof hielt, Graz, das mindestens seit 1250 ein Bergschloß und einen Festungsring zu betreuen hatte, war 1459 auch Sitz einer B a u h ü t t e, deren „Maister“ sie auf dem Regensburger Hüttentag vertrat. Vom heutigen Österreich tagten dort nur noch die Meister von Wien und Salzburg. Das kostbare „Maurerbuch“ bringt immerhin von 1596 an die zahlreichen Mitglieder der Grazer „Hauptlade“, der auch die Meister von Leibnitz, Radkersburg, Feldbach, Fürstenfeld, Frohnleiten usw. angehörten. Aber Graz hat kein Bürgerbuch, kein Ratsprotokoll, keine Bauberichte aus der gotischen Zeit. So können wir nur ein verhältnismäßig kleines Häuflein von Meistern namentlich nachweisen.

Der erstbeglaubigte Baumeister unserer Stadt war „maister H a u c h (Hugo?) der mauerer“, der einem Stiftsbrief vom „mantag nach mitter vastn“ 1331 zufolge im Zinsbereich der Dominikanerinnen am Grillbichl wohnte. Ihre Kirche ward 1313 geweiht, Meister Hauch käme also als ihr Erbauer in Frage. Das Kopialbuch erwähnte schon in eben diesem Jahre einen zinspflichtigen „steinez“, Steinmetz, doch wird er leider nicht mit Namen genannt. Auch wohnte er wahrscheinlich in Hausmannstätten.

Das Reiner Urbar der Jahre 1393—1397 nennt 1395 als in Gretz dem Stifte zinspflichtig neben den Spornern Philipp und Jensil in der Sporerstraße (Sporgasse) den Murator (Maurer) D a v i d in Colle, der für seinen Garten 13 Denar zu entrichten hatte. Popelkas Stadtgeschichte stellte bereits fest, daß unter dem collis der Hügel am Leech gemeint ist. Im Kopiaibuch der Dominikanerinnen findet sich in den zahlreichen Urkunden zwischen 1319—1400 eine vom Samstag vor St. Martins Tag 1398 des Inhalts: Maister H a u c h (Hauk, Hugo) der Maurer hat für einen Acker „gelegen vmb die stat ze Grätz“ 20 Pfenning zu dienen. Laut dem Reiner Urbar vom Jahre 1440 saß im „Officio Gretz“ der Mawrer (Maurer) C h r i s t a n.

Am 14. Juli 1444 teilten laut einer Eintragung in den „Quellen der Geschichte der Stadt Wien“, 1900, Bürgermeister, Richter und Stadt Graz dem Wiener Bürgermeister mit, daß ihr Mitbürger Thaman R e c h p e r g e r, Steinmetz, sich verheiratet habe, und zwar mit der Wittib Christine des Wiener Bürgers Ulreich Peuglpekh; laut ihres im Wiener Stadtbuch eingetragenen Geschäftes habe sie von Ruprecht Peuglpekh 5 Pfund Pfenninge zu fordern, man möge dafür Sorge tragen, daß Rechpergers Gattin zu ihrem Gelde komme.

Mit 18 anderen Meistern aus dem heutigen Deutschland, Österreich und Schweizerlande weilte 1459 „maister von Grätz der W e i s s n a w“ auf dem Hüttentage zu Regensburg. Im Grazer Zinsregister vom Jahre 1474 scheint Friedreich P e r n a w e r Steinmetz auf, er besaß ein Haus auf der „Chatmur hinder des von Pernekg Hoff gelegen“ und diente dafür 60 Denar. Am 27. November 1474 verkaufte Frau Elspet, Witwe des Stainmez E r h a r d, J a c o b dem Stainmetz und Lucia seiner Hausfrau eine Mühle jenseits der Mur bei dem L u e g, dienstbar dem Stifte Rein. Lueg hat mit unserem berühmten Eckhaus Hauptplatz—Sporgasse nichts zu tun, denn es lag bei — Gratkorn.

Soweit ich bei der Überprüfung von rund 40.000 Urkundenregesten eruieren konnte, findet sich der Titel Baumeister in Grazer Dokumenten erstmals am 10. April 1478. Das Regest 7701 g meldet: Kaiser Friedrich III. befiehlt den Pfarrern der Umgebung Graz, dem Baumeister Hans S w e i c z e r zur Wehrhaftmachung der Stadt Graz auf Verlangen Robotleute zu stellen. Auf den Fall kommen wir noch eingehend zurück.

Im Jahre 1491 machte Maurer Georg F e l d n e r eine Stiftung zur St. Gilgenkirche, dem heutigen D o m. Er widmete sein Haus und seinen Garten am Gries der Bäckbruderschaft, dafür solle sie jährlich „Bittgeld in die Pfarr raichen“, damit für ihn und seine Vorvordern auf der Kanzel gebetet werde. Eine Urkunde vom 1. Mai 1502 wieder hält fest, daß Jorig V e l d n e r Steinmetz und Bürger zu Graz dem Binder Hans Brunegkher eine Mühle verkaufte. Jorig ist natürlich dasselbe wie Georg, der Steinmetz also mit dem Maurer wesensgleich.

In den Eisenerzer Kirchenbauberichten lesen wir 1491 die Eintragung: J o r g von G e s t i n g 5 Tagwerke. Gesting ist wohl unser Gösting, ob Georg aber nur von Gösting stammte oder von hier zum Kirchenbau geholt wurde, läßt sich natürlich nicht entscheiden. Im letzteren Falle würde es sich vielleicht um Jorig Veldner handeln.

Für die gotische Kunstgeschichte unserer Stadt hochbedeutsam ist ein Ausgabsposten der E i s e n e r z e r Kirchenbaurechnungen vom Jahre 1513: Dem Mayster Hansen Stainmezen von Graz geben 1 Pfund. Wofür, wieso kam der Grazer nach Eisenerz? Dort war man eben am „gepay der Parkirchen“, am Bau der kühn angelegten Orgelempore. Dabei mußte sich eine heikle Schwierigkeit eingestellt haben, so daß man sich veranlaßt sah, den Grazer kommen zu lassen, damit er mit den Eisenerzer Baumeistern „Raz pflüge“, Rates pflüge. Er muß also ein anerkannter Baufachmann gewesen sein.

Leech kirche

In seinen Annalen des Herzogtums Steiermark berichtet Aquilinus Caesar: Anno 1201 nahm Herzog Leopold III. in Bamberg an einer weihvollen Feier teil, der Leichnam der hl. Kunigunde wurde in ein neues Grab übertragen, eine riesige Volksschar wohnte dem Akte betend bei, auch ein Häuflein Bresthafter. Da geschah das Wunderbare, ein Stummer erhielt am Sarge die Gnade der Sprache. Tief bewegt gelobte der Herzog, in seiner Residenzstadt Graz zu Ehren der Heiligen ein Kirchlein zu erbauen. Er tat es schon 1202 auf dem Hügel Lee. Interessanterweise baute in diesem Jahre auch der Deutschritterorden ein Kunigundenheiligtum in seiner ersten Ballei Thüringen, die Spitalkirche zu Halle.

Die Grazer Kunigundkapelle war als Eigenkirche des Herzogs, die wohl einer seiner Hofkapläne betreute, Ort bedeutungsvoller Regierungshandlungen: Am

22. April 1224 schlichtete Herzog Leopold III. apud Graez iuxta capellam sancte Chunegundis, umgeben von 49 Notabeln geistlichen und weltlichen Standes, darunter dem Erzbischof von Salzburg, den Bischöfen von Bamberg, Chiemsee und Seckau, einen Besitzstreit zwischen Wulfing von Stubenberg und dem Spital am Semmering, in der Kirche selbst bezeugte der Herzog am 17. Februar 1227 die Beilegung eines Zwistes zwischen dem Domstift Seckau und Leutold von Wildon, dem Begründer des Stiftes Stainz, im Beisein von 19 namentlich angeführten und „vielen andern“ Zeugen. Am 28. Oktober 1233 aber übergab der Sohn des Erbauers, Herzog Friedrich I., zu Erdberg bei Wien die Kirche „auf dem Hügel bei der Stadt Pairisch-Gretz“ dem Orden der Deutschritter. Das vom Herzog gesiegelte Dokument erliegt im Zentralarchiv des Ordens in Wien, ein Faksimile desselben veröffentlichte ich als Abbildung 27 in meinem Werke „Die gotischen Kirchen von Graz“.

Die Kunigundenkapelle war schon ihrer Bezeichnung nach bescheidenen Ausmaßes, der Bauzeit zufolge wohl noch romanischen Stiles. Sie litt schwerstens beim Ungarneinfall 1250. Am 13. Juni 1255 überbrachte Landrichter Gottfried von Steiermark den Landherren Steiermarks einen Befehl des Königs von Ungarn, den Deutschrittern in Graz Genugtuung zu leisten und die Schäden zu vergüten, die sie den Ordensbrüdern durch „Unbill und Räubereien“ zugefügt hatten. Eindeutige Beweise für die Inangriffnahme des Neubaues erbringen etliche Ablassbriefe, deren Abschriften im Wiener Zentralarchiv (Doza) liegen: Bischof Dietrich von Gurk gewährte am 25. Juli 1275 einen Ablass von 40 Tagen allen, die zum Bau der Kirche, quae funditus fabricatur, die von Grund auf errichtet wird, beitragen. Der Ablass ward auf fünf Jahre befristet. Von Akkon aus riefen am 1. August 1283 sechs dem Orden zugehörige Kirchenfürsten in einem gemeinsamen Ablassbrief zu einer zentralen Förderung des Werkes auf. Die

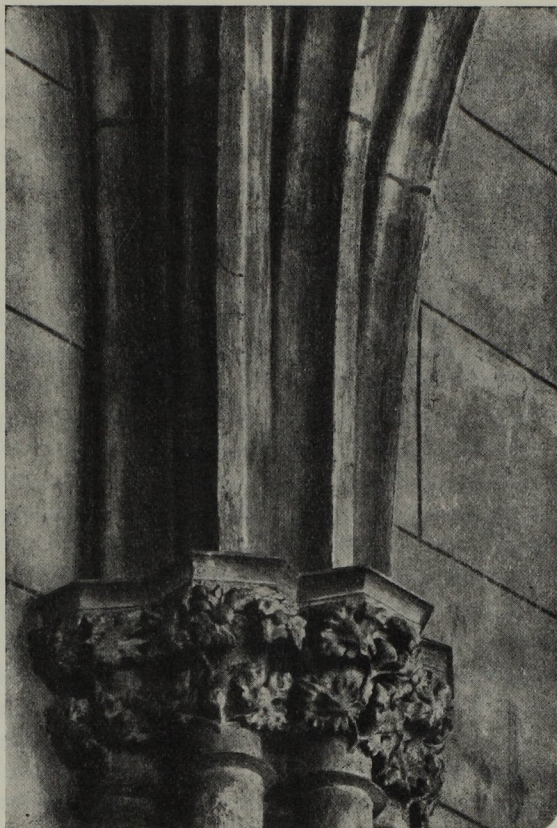


Abb. 19. Leechkirche, Knospenkapitell

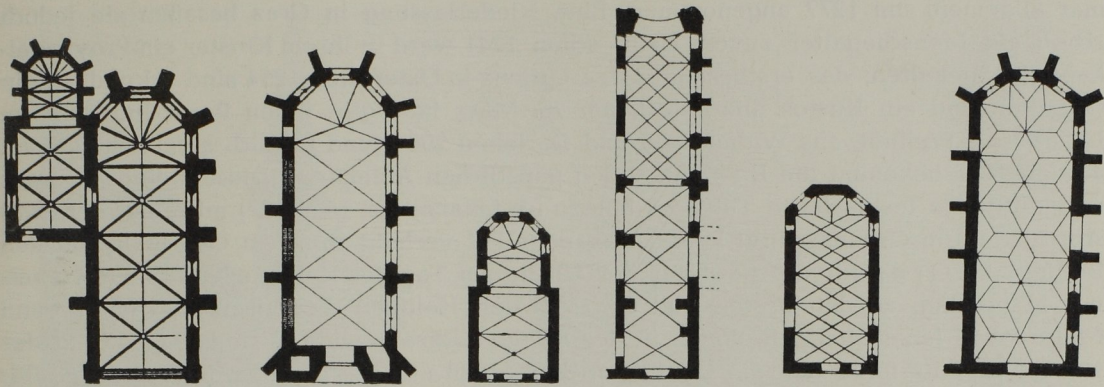
Bischöfe von Hebron, Nicosia, Bethlehem, Berith, Tiberias und Linköping stellten fest: Die Ordensbrüder von Grezze haben eine Kunigundenkirche zu bauen begonnen; es gilt einem opus sumptuosum, einem kostspieligen Bau; der Gesamtdorden, Universitas Vestra, wird ermahnt, Hilfsmittel beizusteuern. Im gleichen Jahr erließen noch die Erzbischöfe von Siponto und Bari Indulgenzbriefe. Am 30. August 1293 endlich verlieh Bischof Heinrich von Brixen einen 40tägigen Ablaß für den Besuch des Kirchleins. Unter den begünstigten Festtagen wird auch der Jahrestag der Kirchweihe genannt. Möglicherweise handelte es sich also um das Konsekrationsjahr, vielleicht hat der Bischof selbst die Weihe vorgenommen.

Konservator Dr. Graus hat unserem Kirchlein schon 1884 in seinem „Kirchenschmuck“ eine gründliche Studie mit 16 Textillustrationen gewidmet. Hatte ein Gutachten Heinrich Ferstels, Entwurfzeichners der Wiener Votivkirche, vermutet, „die westliche auffallend zerklüftete Schiffsmauerhälfte sei der Überrest eines älteren Baues“, also vom Jahre 1202, so betonte Graus, daß Maria am Leech die früheste, vielleicht die „erste voll ausgebildete gotische Kirche unserer Heimat darstelle“, stilistisch in der ganzen Umgebung ohne Beispiel sei, daher für die Monumentalgeschichte des Landes von großer Bedeutung, „weithin musterhaft und anregend“. Der Grazer Altersvorrang wird noch zu überprüfen sein, die hohe baukünstlerische und beispielgebende Wertung wird noch heute allseits anerkannt. Dehio urteilt: Frühgotischer Bau von hohem geschichtlichen und künstlerischen Werte; Donin nennt ihn „sehr fortschrittlich“, Buchowiecki rühmt seine „harmonisch ausgewogenen Größenverhältnisse“ und nennt manche Kirche, in der unserer Leechkirche stilistische Errungenschaften Nachahmung fanden.

Architektonische Schönheiten preist man kürzer und überzeugender durch das Bild als das Wort. Tafel 10 führt die Fassade vor. Wenn auch von fernher die spätgotischen Türme allzusehr die Szene beherrschen, tut doch, wenn man die Stiege empor schreitet, das frühgotische Portal eine ernste, ja feierliche Wirkung. Neun Rippen führen enggereiht zur Höhe und treffen sich unter dem Giebel des Kaffgesimses im hochgezogenen Spitzwinkel. Romanische Erinnerungen zittern in der vielteiligen Laibung nach, ein Eindruck, den das relativ hohe Tympanon mit seiner berühmten Steinmadonna bestärkt. Vom stimmungsvollen Inneren kann die Tafel 11, da die niedere Orgelempore den Photographen zu weit „vorgerücktem“ Standort zwang, nur den Fünftachtelschluß wiedergeben, doch gerade er zeigt die schlanke, elegante, adelige Architektonik im Wortsinn im besten Lichte. Gleich einem mächtigen Flügelaltar umschirmen die nahgerückten Chorfenster, sämtliche noch frühgotische Malscheiben bergend, den Altarraum, der ohne Verbreiterung ins „Schiff“ übergeht. Donin rühmt die vollerblühte Reife der Blattkapitelle, Graus bringt ihrer fünf in Zeichnungen, wir müssen uns mit einer Probe (Abb. 19) begnügen. Die Motive nähern sich den Blättern des Ahorns, der Eiche und des Weinlaubs, bilden also, wie Graus sich anheimelnd ausdrückt, die „heimischen Vorlagen der Natur originell“ nach. Die volle Schönheit unserer „Capella speciosa“ mußte dereinst erstrahlt haben, als die nunmehr zugemauerten Lichtspender der Nordseite — von dreien sieht man noch im Innern die gemeißelten Maßwerke — durch die Glasgemälde schimmerten.

Den instruktiven Einblick in die baukünstlerische Gesamtanlage vermittelt erst (Bild 18) die Schau der Südseite. Hier wird die imposante Gesamthöhe anschaulich: Der Dachfirst reicht heran an die Haubenkegel der Türme, die an der Stirnseite übergroß erscheinen. Die Fenstern, um den Hochaltar zwei-, den Türmen zu dreipostig, rücken sich in Mauerbreite nahe. Dieser Sachverhalt beweist, daß hier in Graz erstmalig der Ehrgeiz hochgemuter Steinmetzbaumeister: Größtmögliche lichte Durchbrechung der Mauern, „Entsteinung der Steinwände“, in beachtlichem Ausmaß erreicht wurde.

Hauskomtur Mert Hulber, der auf der einzigen spätgotischen Malscheibe abge-



20. Friesach
Dominikaner-
kirche

21. Kirche
Maria am Leech

22. Jakobi-
kapelle

23. Fronleich-
namskapelle

24. Bürger-
spitalkirche

25. St. Leon-
hard

bildet ist, gab dem Heiligtum baulich außen und innen die heutige Form: 1499 steht auf dem Sakramentshäuschen, 1500 unter dem Ordenswappen auf dem Tympanon, damals also entstanden das Turmpaar, der Emporengang und die holdselige Maria mit Kind des spätbarocken Hochaltars. Zweimal drohte dem kostbaren Baujuwel der Untergang: 1663 sollte es gleich den Häusern der östlichen Vorstadt demoliert werden, damit es nicht den Türken zu einem Stützpunkt für eine Belagerung diene, 1884 ob der Einsturzgefahr; das erstmal retteten es Landkomtur G. G. Freiherr von Lamberg und Balleisekretär Johann Mayr von Grienbach — lies Seite 75—79 in meinen Gotischen Kirchen — das andremal Fürstbischof Johannes Zwerger, Baumeister Heinrich Ferstel und Konservator Graus, der just in diesem Jahr seine vielzitierte Aufsatzfolge „Ein Kirchenpaar zu Graz“ veröffentlichte.

Franziskanerkirche und Jakobikapelle

Allgemein wird das Bausystem der Leechkirche französischen Vorbildern, modifiziert durch Errungenschaften der Bettelordenskirchen Österreichs, zugewiesen. Buchowiecki denkt dabei an niederösterreichische Bauleistungen, Donin an die Dominikanerkirche in Friesach. Wie recht Donin hatte, beweist die Gegenüberstellung der Grundrisse ihres Chorraumes (Bild 20), der Leechkirche (21) und der Jakobikapelle (22). Die Größenverhältnisse der Friesacher Bauten sind mir nicht präsent, sie spielen in diesem Zusammenhang nur eine sekundäre Rolle, die primäre und ausschlaggebende aber die Baugliederung, das Liniensystem der Mauerwände und Gewölberippen. Diese sind beim Friesacher Chor und der Leechkirche nicht bloß ähnlich, sondern einfachhin identisch: Drei Joche und Fünfschluß. Diese verblüffende Analogie wird sozusagen dokumentarisch im Zusammenhalt mit den einfach kongruenten Formen der Friesacher Allerheiligenkapelle und der Grazer Jakobikapelle: Zweijochig das Schiff, einjochig das Presbyterium, das im Fünfeck schließt. Daß sie keine Strebebögen aufweist, kommt daher, daß der Bau innerhalb der Verbindungsmauer zur Kirche liegt. (Abb. 26.) Die Friesacher Kirche war nach Donin 1258 bereits ausgebaut, die links zugebaute Allerheiligenkapelle ward 1264 geweiht. Der Deutschritterorden besaß in Friesach schon 1218 ein eigenes Haus, die personale Querverbindung mit seiner Grazer Großkapelle geschah demnach denkbar einfach. Die Jakobikapelle rechnet Donin zum „ersten Klosterbau“.

Die Franziskanerkirche Mariä Himmelfahrt ward von den Minoriten erbaut. Ihre Vollendung wird im Zusammenhang mit einer Grundschenkung des Bürgers Volck-

mar allgemein um 1277 angenommen. Eine Niederlassung in Graz besaßen sie jedoch schon ein Menschenalter zuvor. Denn schon 1241 ward in ihrem Kloster ein Provinzialkapitel abgehalten, das erstbezeugte des Ordens in Österreich, 1254 sind urkundlich ein Guardian und ein Kustos überliefert, am 26. März 1254 gibt ihnen Papst Innozenz im Lateran die Freiheit, aus Widmungen und Darlehen 200 Pfund für sich aufzunehmen, am 4. Juni 1257 bekommt die Kirche einen päpstlichen Ablaßbrief. Diese meines Wissens noch nirgends festgestellte Tatsache belege ich faksimiliert (Abb. 27) mit einer der zwei Abschriften im Ordensarchiv: Papst Alexander IV. verleiht ihn dem Guardian und den Brüdern zu Grez für die Besucher der Kirche am Tag der Konsekration, an seinem Jahrestag, an den Festen und Oktaven der Heiligen Franziscus, Antonius und Clara sowie jener Heiligen, denen in der Kirche Altäre gewidmet sind. Da im Text der stereotype Satz fehlt, daß die Gläubigen den Ablaß nur gewinnen, wenn sie ihre mildreichen Hände zum Ausbau des Gotteshauses ausstrecken, scheint er bereits abgeschlossen zu sein, da an der Spitze der Ablaßtage auch der Weihetag und sein Anniversarium genannt sind, ist es recht wohl möglich, daß der Ablaß anlässlich der faktischen Kirchenweihe gegeben wurde. Um solch auszeichnende Ablässe zu erlangen, mußten die Kirchenrektoren formell darum ansuchen und im Gesuch das Meritorische des Textes vorschlagen. Ausgestellt ist die Urkunde zu Viterbo, datiert mit dem zweiten Tag der Nonen des Juni vom dritten Regierungsjahr des Papstes Alexander IV., der von 1254 bis 1261 regierte, also 1257. Am Blatt ist ein Rundsiegel mit der Inschrift ALEXANDER PP IIII abkopiert. Dieselbe Buchstabenanordnung findet sich auf dem Bleisiegel des Ablaßbriefes desselben Papstes vom 4. Juni 1256, erteilt der Minoritenkirche zu Judenburg. Siegel und Pergamentbrief sind hier alt und echt, das Original des Grazer Briefes ist leider nicht zu finden. Die Kopie stammt aus dem 17. Jahrhundert.

Spätere Ablaßbriefe gelten den drei Kapellen Anna, Magdalena, Georg und Michael (19. V. 1407), den Altären Bernardin (20. XII. 1451) und Eligius (3. VII. 1468). Der letztere ward an diesem Tage von Bischof Ulrich von Gurk konsekriert und lag im Ambitus, im Kreuzgang (Tafel 13), einem der weihe- und stimmungsvollsten Räume, den wir der steirischen Gotik verdanken. Für die Bauzeit des lichten eleganten vierjochigen Hochchors (Tafel 17) haben wir leider keine eindeutigen archivalischen Anhaltspunkte, nur die vagen architektonischen Merkmale. Donin setzt ihn um 1330 an, Dehio Mitte, Eduard Andorfer Ende des 14. Jahrhunderts. Die Verheerungen des Bombenwurfes vom 19. Februar 1945 (Gotische Kirchen, Abb. 110) an Wölbung und Fenstern sind längst wieder stilgerecht wettgemacht.

Am 18. Juni 1453 verlieh der Apostolische Nuntius Eneas Silvius Piccolomini, später Papst Pius II., der Kirche einen Ablaß von 100 Tagen, am 5. Mai 1455 stellte hier der heroische Kreuzzugsprediger Johannes von Capistran eine noch im Ordensarchiv erliegende Urkunde (Faksimile als Abbildung 44 in meinen Gotischen Kirchen in Graz) aus, seine agilen Reformbemühungen im Sinne regeltreuer Observanz führten 1515 zur Verdrängung der Minoriten aus Kirche und Kloster und zum Einzug der Franziskaner, die 1463 ein eigenes Kloster in der Nähe der Hofkirche erhalten hatten. Die neuen Insassen gaben um 1520 dem Innern des Gotteshauses (Tafel 17), genauer seinem Langhaus die heutige Gestalt.

Es liegt wie die Brucker Minoritenkirche hart an der Mur und hatte wie jene einen eminent fortifikatorischen Charakter. Kirche und Kloster hatten das Murtor zu sichern. Klosterarchivar P. Clemens Galler schrieb 1833 an Professor Göth: Diese Kirche ist 1520 durch eine fromme Spende des hochgeborenen Herrn Freiherrn von Dietrichstein . . . in die jetzige Form umgeändert und umgestaltet worden. Siegmund von Dietrichstein ward 1515 Landeshauptmann und Schloßhauptmann, 1523 ließ er eine Bronzeplakette (Popelka I Abb. 61) gießen — zur Erinnerung an die von ihm erneuerte Schloßbergfestung. Seine

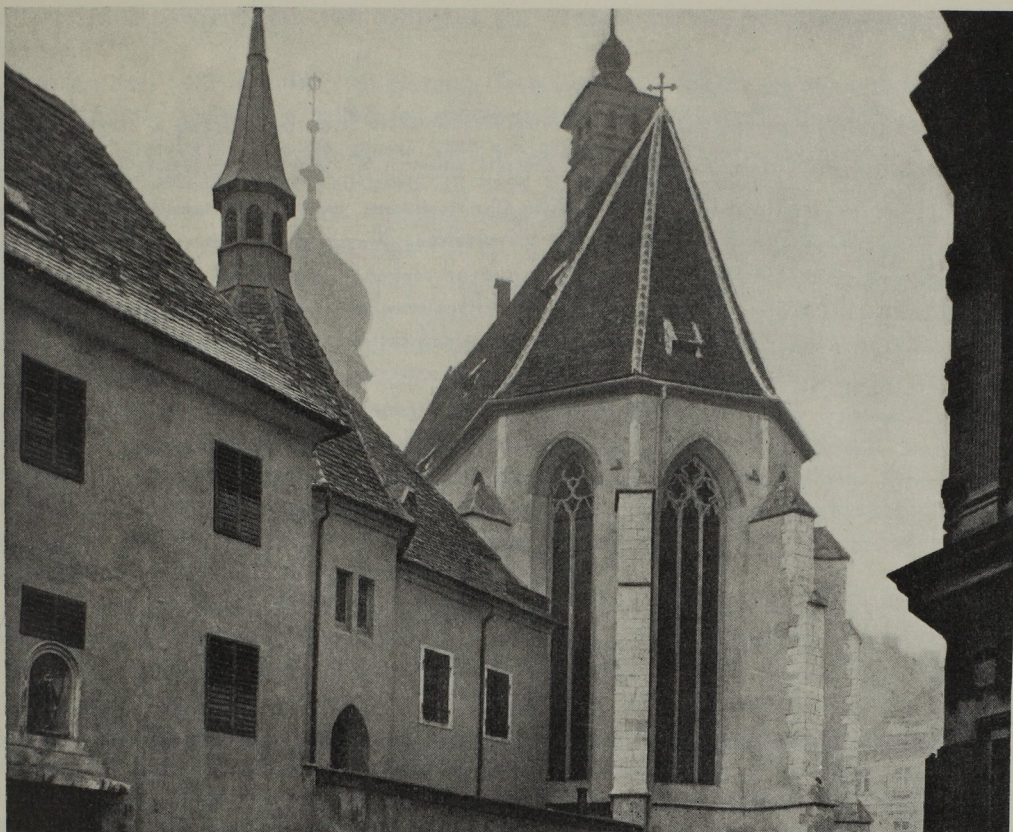


Abb. 26. Jakobuskapelle — Franziskanerkirche

Spende an die Franziskanerkirche war wohl eine Zuwendung des Landes. Sie hatte bislang eine flache Holzdecke, die jedem Dachstuhlbrand zum Opfer fallen konnte, eine Mauerwölbung auf Steinsäulen gab nun dem Bau eine wesentlich solidere Konsistenz. Ihre Achteckform übernahmen sie von der Dominikanerkirche zum Hl. Blut, die spätestens 1519 vollendet ward.

Hofkirche — Dom

Professor Johann Christoph Andreas von Fyrtag nennt 1753 in seiner handschriftlichen Beschreibung von Graz als Baumeister der Hofkirche Friedrich Pacifico, den Friedfertigen. Damit kann nur Kaiser Friedrich III. gemeint sein. Er hat also den Baumeister mit dem Bauherrn verwechselt. Herzog Friedrich übernahm 1435 selbständig die Regierung Innerösterreichs, ward 1440 zum römischen König gewählt und 1452 von Papst Nikolaus V. im Petersdom zum Deutschen Kaiser gekrönt, Graz aber war nun Königs-, ja Kaiserresidenz, Herrscherburg war erst noch die Festung am Schloßberg, seit 1440 aber bereits die „untere“ Burg, gegenüber der neuen Hofkirche, 1438 ist an beiden Gebäuden die älteste Jahrzahl.

Sie steht an der Wölbung der Alten Sakristei, jetzt Barbarakapelle, 1449 nicht weniger als fünfmal darüber im Hoforatorium, 1450 im Zenit des Hochchors, 1456 am Hauptportal, 1457 am Grazer Dombild, das den Lettner zierte, 1462 am Stiegenpodest, in den der dreigeschossige Übergang von der Burg her mündete. Daß der Kaiser Bauherr war, beweisen außer der genannten Verwechslung das A.E.I.O.U. gegen-

Alexander Episcopus Servus Servorum Dei Dilectis filiis Guardiano & Fratribus Ordinis Minorum de Graecia Saltzburgerensis diocesis salutem & Apostolicam benedictionem —

Sanctorum meritis inelyta gaudia fideles Christi assequi minime dubitamus qui eorum patrocinia per condigna deuotionis obsequia promerentur, illumq; venerantur in ipsis quorum ipse est gloria & retributio premiorum. Nos igitur ad consequenda predicta gaudia causam dare fidelibus populis cupientes omnibus Christi fidelibus uere penitentibus & confessis qui Ecclesiam uestram in die consecrationis & anniuersario dedicationis ipsius, & in Sanctorum **PAA**, **CISCI** et **ANASTASII** confessorum Sanctag, **CLARE** virginis & per octo dies sequentes, et Sancto, rum quorum ibi Altaria sunt Festiuitatibus cum deuotione & reuerentia uisitauerint annuatim de Omnipotentis Dei Misericordia & Beatorum Petri & Pauli Apostolorum eius auctoritate consili centum dies de iniuncta sibi penitentia misericorditer relaxamus Datum Viterbij ij Non: Junij . Pontificatus nostri Anno Tertio.

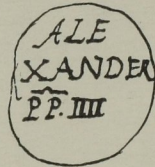


Abb. 27. Päpstlicher Ablassbrief vom Jahre 1257 für die Franziskanerkirche (Kopie des 17. Jahrhunderts)

über der Jahreszahl im Presbyterium, seinen Scheitel entlang an den Schlußsteinen die Wappen der kaiserlichen Länder, das Wappenschild des Kaisers und der Kaiserin Eleonora von Portugal am Hauptportal, letzteres findet sich auch an der Wölbung des Hauptschiffes. Eine Folge der bei einer Hofkirche selbstverständlichen Allerhöchsten Bauherrschaft ist das Fehlen irgendwelcher Baurechnungen zumindest in Graz.

Der Name des Baumeisters ist also nirgends ausdrücklich überliefert, doch läßt er sich aus mehreren Tatsachen zwangsläufig folgern. Das berühmte Admonter Steinmetzenbuch nennt sämtliche Teilnehmer des Regensburger Hüttenfestes von 1459. Unter den Meistern steht an vorletzter Stelle „der Meister von Grätz der Weissnaw“ — am Prämonstratenserklöster Weißenau bei Ravensberg war 1459 als Bauleiter tätig Johannes Niesenberger, der von 1471—1491 die Oberleitung am Chorbau des Münsters zu Freiburg i. Br. innehatte, daneben ab 1472 den Neubau des Unteren Münsters in Einsiedeln führte und an der Christinenkirche zu Ravensburg baute, 1489 das Zunftrecht in Basel erlangte und dort an der Leonhardskirche tätig war. Seine letztbezeugte Leistung ist der Chorbau von Emmendingen, der bis 1493 währte. Bald darauf muß er gestorben sein, wahrscheinlich in Basel.

Die interessanteste Berufung führte Johannes „Nexemperger de Graz“ 1483 an den Dom von Mailand. Wie Herbert Siebenhüner 1944 in seinem Buche „Deutsche Künstler am Mailänder Dom“ anhand der zeitgenössischen Mailänder Bauberichte ausführte, waren an diesem vielbewunderten Bau schon vorher sieben deutsche Ingenieure, Steinmetzmeister und Bildhauer freilich meist kurzfristig tätig: Meister „Hänschen“ von Deutschland machte 1387 ein Bleimodell des Vierungsturmes, 1388 ward Meister Florian von Brixen als Begutachter geholt, 1389 ist „inzignerius“ Hans von Freiburg Vorstand eines Steinmetztrupps, ebenso 1391 Hans von Farnach (vielleicht wesensgleich mit dem „Hänschen“), der bis 1394 als Bildhauer wirkt; gleichfalls 1391 wird Heinrich III. Parler von Gmünd als Ingenieur angestellt, 1394 tritt Ulrich von Ensingen in derselben Eigen-

schaft an, 1402 bewirbt man sich erfolglos um Wenzel Parler, Baumeister zu St. Stephan in Wien.

Am 27. Juli 1481 wandte sich Herzog Gian Galeazzo Sforza an die Münsterbauhütte von Straßburg mit dem Ersuchen, den Baumeister ihres „berühmten Tempels“ nach Mailand zu entsenden, am 19. April 1482 ersucht er um quendam architectum seu ingeniarium, quem isthinc praestantissimum esse intelligamus, den wir dort als den vorzüglichsten erkannt haben, am 16. Mai 1483 schließt die Mailänder Dombauverwaltung einen Vertrag mit Meister Johannes von Graz, damit er dort den Tiburio, den Vierungsturm über der Schnittlinie des Langhauses und des Querschiffes, „repariere und vollende“. Decem magistros, zehn Meister dürfe er halten, darunter einen führenden Schmied, Zimmermann und Steinmetz, die alle mit ihm einen abgesonderten Werkplatz erhalten, Meister Johannes habe mit seiner Gefolgschaft freien Haushalt, persönlich jährlich einen Sold von 180 rheinischen Goldgulden, dürfe sich dabei jährlich zweieinhalb Monate bei seinen Bauten in Deutschland aufhalten. Am 25. Oktober 1483 zog der Meister mit 15 Mann triumphal an der neuen Wirkungsstätte ein, am 14. September 1486 gab es beiderseitige querelae, Klagen: Er konstatierte Vertragsverletzungen, die Gegenseite warf ihm Baufehler vor. Trotz des Vermittlungsvorschlags des Herzogs kam es zum Bruche, wie 1491 in Freiburg . . .

Unter des Meisters Mailänder Werkleuten befand sich außer dem „Subingenieur“ Alexander von Marpach Johannes Niesenberger der Jüngere, also sein Sohn und ein Johannes Ingram. In Dmitri Mereschowski's Roman „Leonardo da Vinci“ spielt eine tragische aber beherrschende Rolle sein Lieblingsschüler Giovanni Beltraffio, unehelicher Sohn des Steinmetz Reinhold Ingram aus Graz, dessen Bruder Oswald Ingram aus Graz als Glasmaler an den Scheiben der nördlichen Sakristeifenstern des Mailänder Domes arbeitete, ein „Schüler des berühmten Straßburger Meisters Johann Kirchheim“. Dichtung, Phantasie? Derartige geographische Erfindungen stünden einem „historischen Roman“ kaum zu Gesicht. In Thieme-Becker fand ich die beiden Grazer nicht, wo steht Näheres über sie?

Johannes Niesenberger registriert das ältere Schrifttum als einen Schwaben. Daß er in Mailand und in Straßburg zwanzig Jahre nach seiner Grazer Tätigkeit noch „de Graz“, von Graz benannt wird, ist nur erklärlich, wenn er aus Graz stammte. Buchowiecki nimmt dies auch an. Dafür spricht auch, daß noch im 16. Jahrhundert etliche Niesenberger in Graz lebten. 1596 besaß Andre Niesenperger das Haus Franziskanergasse Nr. 1, er und Jorg Niesenperger führen 1561 Steine zum Landhausbau, 1598 wurde dem Hans Niesenberger ein Sohn Mathes getauft.

Der bekannte Kirchenhistoriker Dr. Ernst Tomek pflegte in seinen Grazer Vorlesungen trocken zu scherzen: Am Dom stehen drei Inschriften, sparen, sparen, sparen! Es ist nicht zu leugnen, daß das Äußere des Baues dürftig ausfiel — der Bauherr war eben gleich seinem Onkel ein „Friedrich mit der leeren Tasche“. Es fehlte von Anfang an ein krönender Turm. Das Gottsplagenbild (Abb. 44) gab ihm 1481 deren zwei, sie widersprechen dem Terrain wie dem heutigen Bau, gleich dem ihnen vorgelagerten niederen Langhaus. Der Stich Meissner-Boutatts um 1680 (Popelka I Tafel 10a) hat einen mächtigen Turm, der „widerlegt“ wird durch den anerkannt naturgetreuen Stich Georg Pehams von 1594 und das anheimelnde Aquarell von Lorenz Creuzthaler 1636 (Abb. 97), damals stand nur ein 1580—1582 von Vinzenz de Verda aufgemauerter Dachreiter, der hölzerne von Georg Pacher geht optisch zu Lasten der an sich mächtigen Fassade (Dom zu Graz Abb. 31), die „Parasiten“ von Kapellen (Ilg) unterbrechen unliebsam die strenge Folge der gotischen Fenster und Strebepfeiler, den imposanten Anblick des Presbyteriums (Tafel 30) stört einigermaßen der „Kasten“ von Sakristei (Graus), wesentlich mehr tat er es freilich, als er noch ein hohes Dach trug. Eine sorgfältige und auch monu-

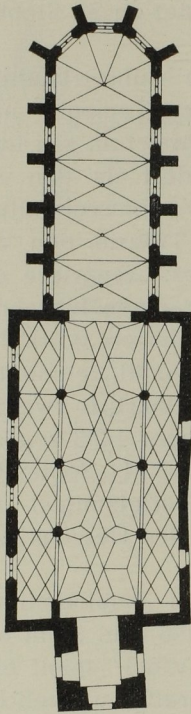


Abb. 28.
Franziskanerkirche

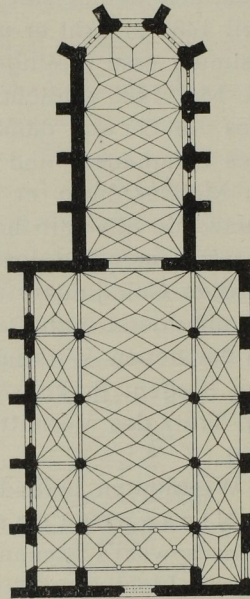


Abb. 29.
Stadtpfarrkirche

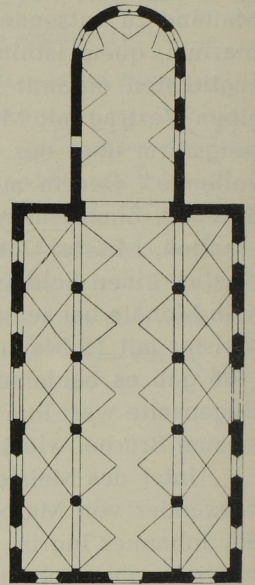


Abb. 30.
St. Andräkirche

Grundrisse im Maßstab 1 : 650

mentale Leistung ist jedoch das Hauptportal (Tafel 31) mit Kielbogen, Kreuzrose, Wappen und Figuren im Gewänge, von denen freilich nur noch die Engel ursprünglich sind.

Die Jesuiten, die von 1573—1773 das Gotteshaus betreuten, brauchten Altäre und Kapellen, sie schufen eine prunkvolle barocke Innenausstattung, trotzdem beherrscht der gotische Pfeilerwald (Tafel 33) wie das strahlende Netzgewölbe den hoheitsvollen Gesamteindruck, „die gesteigerte Raumillusion“, die „entschiedene Tiefenwirkung des Chores“. (Heubach). Ilg urteilt: „Eines der besten Paradigmen österreichischen Kirchenbaues der Gotik“. Buchowiecki spricht von einer „machtvollen Kirche“.

Schon Ilg hat auf den stilistischen Einfluß der Bettelordensarchitektur auf unsere Hofkirche hingewiesen, Donin hat ihn in gewohnter Exaktheit in seinen Einzelheiten wie Grundrißbildung, Bündelpfeilerform, Kapitellfries usw. aufgezeigt. Auch der Dachreiter gehört hierher. Als entfernte Vorbilder nennt er die Retzer Dominikanerkirche und den Stephansdom, als unmittelbar und beherrschend die Wienerneustädter Dominikanerkirche. Wiederholt betont er die Vorbildschaft des Domes auf die benachbarte Stadtpfarr-, wie auf die Umgestaltung der jetzigen Franziskanerkirche. Die Hofkirche ist mit 58 Meter nur die neunt längste, mit 21 Meter aber die zweithöchste, mit 25 Meter die zweitbreiteste Kirche des Landes. Erst 1786 wurde sie Bischofskirche, am 26. November hielt „Erzbischof“ Graf Arco erstmalig Einzug in seine neue Kathedrale.

Dominikanerkirche — Stadtpfarrkirche zum Hl. Blut

„Anno Domini 1307... hat Herr Ulricus von Waltsee (Walsee) auf Drängen seiner Frauen Gemahl Diemudis... anfänglich gestiftet und gebauet das Gottshaus und Closter deren geistlichen Frauen und Schwestern Predigerordens vor dem Eisernen Stadt-Tor zu

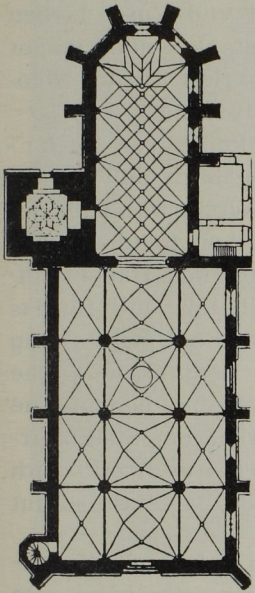


Abb. 31. Semriach

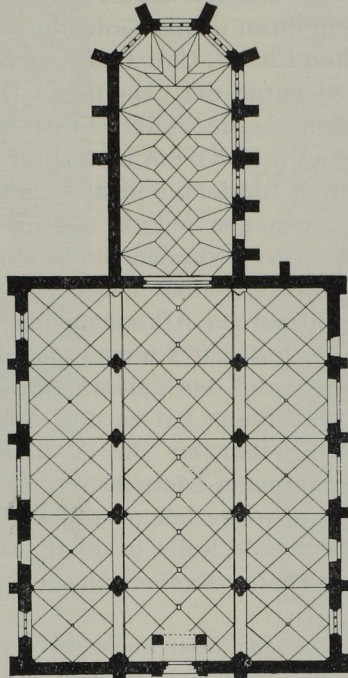


Abb. 32. Dom

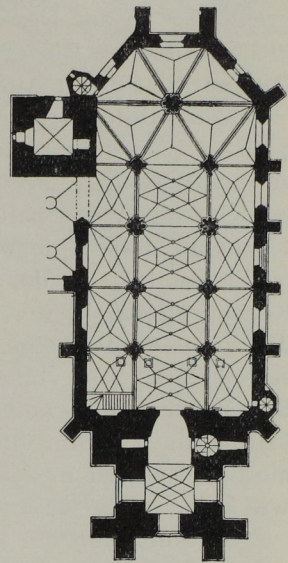


Abb. 33. Fernitz

Grundrisse im Maßstab 1 : 650

Grätz. Und ware gestiftet auf 12 Edel Gebohrene." (Necrologium). Die Kirche ward 1313 geweiht. Kloster und Gotteshaus am Grillbichl wurden 1481 aus Stadtverteidigungsgründen dem Erdboden gleichgemacht. Erst 159 Jahre nach den Dominikanerinnen erhielten die Dominikaner eine bescheidene Kirche. Kaiser Friedrich III. „vergundte ihnen am Heiligen Osterabent" 1466 „aus angebohrener Güettigkeit öffentlich mit dem brief die Neu Capellen in der Judengassen". So der Übergabsbrief, die päpstliche Genehmigung der Schenkung gab Paulus II. am 10. Juli 1466 zu Handen des Abtes Hermann von Rein, der den Predigermönchen das Gotteshaus formell übergab.

Es war nicht funkelnagelneu, es war nuper, unlängst, nach einer anderen Stelle gondam, dereinst gebaut worden. Schon 1450 hieß die einstige Judengasse Gottsleichnamsgasse, in das mächtige rotmarmorne Weihwasserbecken am Eingang ist die Jahreszahl 1441 eingekerbt. Die ersten vier Joche (Abb. 23) tragen Kreuzgewölbe, die anderen vier bereits Netzgewölbe. Dieser Zubau stammt sicherlich schon von den Dominikanern. Nun galt es eine weitaus gewaltigere Aufgabe zu lösen, ein geräumiges Kloster, eine würdige Ordenskirche aufzuführen. Zumal die letztere gelang in repräsentativem und originellem Ausmaß: Man baute an die linke Seite der schmalen Kapelle eine stattliche dreischiffige Halle, so daß nach Donin hier die erste und einzige vierschiffige Mendikantenkirche Österreichs erstand.

Auch hier rettete sich kein Baubericht, noch weniger eine Bauraitung. Nur fünf Stiftungsbrie fe des „Convents-Buch" lassen den ruckweisen Ausbau einigermaßen konkret verfolgen: Wolfgang Schlerer (Scherer) stiftet 1474 ein wöchentliches Seelamt auf „seinen Altar, der zu Ehren Unser Lieben Frauen Barbara und Margarethen gebaut ist". Vielleicht im Kreuzgang. Marx Pettendorfer verwilligt sich 1478, einen Altar „in Vnser Neüen Kürchen zu pauen". Ebenfalls 1478 bestellt Ulrich Graf Schawmburg ein wöchentliches Hochamt „auf dem fordern Altar in dem C o r oder ainem andern

Altar desselben Closter". Thaman Rattaler stiftet 1491 eine tägliche Messe „auf unserm Altar, den wir machen werden in ihren neuen Gottshaus in Lankhauss vorn zu der rechten Handt an die Mauer des alten Chörl". Christoph von Mündorff gelassene Wittib endlich widmet 1492 einen Altar zu Ehren der „Heylligen Drivalentigkait vnd Vnser Lieben Frawen... in der Newen Kirchen, so die vollbracht wurdet". Sie ist also noch immer nicht vollbracht. Die erste Altarweihe: Am 11. Juni 1502 konsekriert Bischof Nicolaus zu Ipon einen Altar zu Ehren Mariens und aller heiligen Jungfrauen.

Klare Daten vollbrachter Leistungen jedoch überlieferte eine Reihe von Jahren, die heute bis auf eine verschwunden sind, aber 1875 anlässlich der Regotisierung gefunden und von Graus festgehalten wurden: 1512 in den Weiheurkunden der beiden großen Seitenaltäre, obendrein am Arkadenbogen des nördlichen Seitenschiffes, 1513 am Chorscheidebogen, 1519 „unsicher schimmernd" in der Mitte des Hauptschiffgewölbes, 1520 an der Reliquienkapsel des Kajetanaltares. Graus hält 1520 auch für das Konsekrationsjahr der Kirche. Jedenfalls hat es den Anschein, daß die Umgestaltung der Franziskanerkirche sich unmittelbar an die Vollendung der Dominikanerkirche schloß. Thiel sagt von Landeshauptmann Dietrichstein, daß er in Graz „eine bedeutsame Bautätigkeit entwickelte", möglicherweise hat er also auch beim Ausbau der Stadtpfarrkirche zum Hl. Blut eine wohlwollende Rolle gespielt. Dies würde es auch erklärlich machen, daß wir in den Dominikanerarchivalien über diese gewichtige Bauphase so gut wie keine Hinweise finden.

Im Nordschiff der Kirche fand man aber auch auf Zierschildchen aufgemalt die Namen „Lienhard Schtaigr" und „Peter Pichler" mit ihren Steinmetzzeichen. Da sich im andern Seitenschiff, ähnlich aufgemalt, Namen von Wohltätern, auch von Frauen, fanden, hielt man späterhin auch Staiger und Pichler für Benefaktoren. Buchowiecki nimmt sie neuestens wieder als Baumeister, höchstwahrscheinlich zu Recht. Pichler (Pühler etc.) war weitum ein häufiger Baumeisternamen: Ein Andre 1478 in Gmünd, Peter vor 1507 in St. Sebastian, beide in Kärnten, Hans aus Schladming 1517 in Admont, Ruprecht 1527 in Knittelfeld; ein Hans Steiger war (Buchowiecki, 174) 1495 Meister am Wiener Stephansdom, möglicherweise dort Zunftmeister.

Bezeichnend und beweiskräftig die LA-Urkunde vom 6. Juli 1513: Lienhart Staiger Bürger des Rats vergleicht sich durch fleißiges Bitten und gute Nachbarschaft mit dem fürsichtigen und weisen Bürgermeister Peter Pichler „über ainen Paw", den er hinter dessen Hause mit zwei Gewölben „getan und aufgeführt". Staigers Steinmetzzeichen wird hier von einem Wappenengel gehalten. Auf die beiden Steinmetzzeichen werden wir in einer allgemeinen Übersicht am Schlusse des Buches zurückkommen. Staigers Zeichen wird dort richtig gebracht.

Donins in Abbildung 398 und 399 gegenübergestellte Innenansichten des Doms und der Stadtpfarrkirche zeigen trotz des kleinen Formats die weitgehenden Ähnlichkeiten der beiden auch räumlich eng benachbarten Gotteshäuser, zumal da letztere dort noch seine einstige barocke Einrichtung aufweist. Die Zusammenstellung der Grundrisse (Abb. 29 und 32) veranschaulicht die auffälligen Übereinstimmungen der Gesamtanlagen an den vierjochigen Langhäusern und den gestreckten Presbyterien, aber auch die wesentlich breiteren Seitenschiffe des Domes. So markant das wuchtende Zusammenspiel der Säulen mit dem Rippenetz zum Hl. Blut (Tafel 52) wirkt und einen tüchtigen Baumeister verrät, im Durchblick (Tafel 53) offenbaren sich die in Gotteshäusern wichtigen Stimmungsunterschiede zwischen Ecksäulen und Bündelpfeilern: Der Dom atmet das Kraftgefühl des Tragens, die Stadtpfarrkirche das Hochgefühl des Getragenwerdens. Donin nennt das Stützensystem zum Hl. Blut fortschrittlicher, Heubach und andere preisen die „geheimnisvolle Wirkung", das „geballte Dunkel in den Gewölben", die gesteigerte Mystik des Domes.



Abb. 34. Baumeister zu Semriach



Abb. 35. Baumeister zu Fernitz

Vom Grillbüchl bis St. Leonhard

Die Grazer Mutterpfarre St. Ägidius besaß schon frühzeitig vier Filialen, St. Peter, St. Veit, St. Leonhard und Hausmannstätten. Über ihre Errichtung unterrichtet keine Urkunde, wir können nur sagen, wann sie erstmals erwähnt wurden. St. Peter nannte sich stolz „ältiste Filial“. Ihre Frühbarockkirche ward 1643 geweiht, die zwei unteren Turmgeschosse sind gotisch. (Die gotischen Kirchen, Bild 52).

St. Peter wird schon 1245 urkundlich genannt, in St. Veit 1258 ein Plebanus, ein „Pfarrer“ Otto. Auch hier ist (Gotik Tafel 62) der Turmunterbau gotisch. In St. Leonhard weihte laut einer noch erhaltenen Urkunde Bischof Conrad Reysperger am 9. April 1433 eine Capella mit drei Altären. Die Kirche (Tafel 122) ist grundrißlich noch heute eine Großkapelle ohne abgesetzten Chor. Graus schon hat ausgeführt, daß ihre Anlage der der Leechkirche gleiche „wie die Copie dem Originale“. Ganz genau stimmt das freilich nicht: Die Leechkirche hat drei Joche, St. Leonhard vier, die Strebepfeiler der Apsiden sind merklich anders verteilt. Natürlich laufen die Gewölberippen am Leech noch hochgotisch gekreuzt, in St. Leonhard spätgotisch sternförmig.

Mit dem Bau der Bürgerspitalskirche ward 1461 begonnen, eine Neuweihe fand 1498 statt. Kaiser Friedrich III., der den Bau des Bürgerspitals ermöglichte, errichtete 1463 den Franziskanern am Tummelplatz ihr erstes Gotteshaus. Seine Apsis, die wie die Säkularisierung auch einen Bombenwurf überdauerte, habe ich im Gotikbuch unter Nummer 78 abgebildet. Die 1423 grundgelegte „Capell zu Payrdorf“ wurde laut Inschrift 1535 vergrößert. Der Pfarrhof zu Straßgang ward laut Denkstein 1507 erbaut, das steile Satteldach beweist, daß er im Wesentlichen unverändert blieb, vom gotischen Pfarrhof von St. Veit hat sich kaum mehr als die Portalinschrift 1457 und vielleicht der Übergang zur Kirche erhalten.

An Mauern und Gewölben der Pfarrkirche Semriach (Tafel 32) standen laut Mitteilung des seinerzeitigen Pfarrers Dr. Gasparitz die Jahreszahlen 1539, 1543 und 1555, sie haben mit der Bauzeit kaum mehr zu tun als das Anno 177. unter der Riesenkonsole am Triumphbogen. Schon Graus vermeinte, daß es sich um Zeitpunkte lokaler Rippenausbesserungen usw. handelte. Er berichtete aber auch in seinem ersten Artikel 1891, daß früher am Kranzgesims des Gebäudes 1439 stand und 1455 damals noch in die Chorscheidewand eingegraben war. 1438 und 1456 sind die Baudaten am Dom, in sie fügen sich geradezu pedantisch die von Semriach. Was lag näher als der Schluß auf denselben Baumeister, dieselben Steinmetzen wie die der Hofkirche. Daß sich die zahlreichen Steinmetzzeichen da und dort nur ganz selten ähneln, ist bei der gleichen Bauzeit eher eine Bestätigung als ein Gegengrund.

Graus zog den Schluß, Dehio und Buchowiecki desgleichen. Zwar hat Semriach einen richtigen Turm, zwar ähneln sich die Portale kaum, zwar divergieren auch andere Komponenten des Äußern wie des Inneren: Semriach hat wie die Franziskanerkirche Achteckpfeiler, dort und hier stehen sie nicht in der Achse der Presbyteriumsmauern, sondern, um die Seitenschiffe zu verbreitern, etwas der Mitte zu, auch hat Semriach um ein Langhausjoch weniger als der Dom, trotzdem ergeben sich Analogien, die für die Identität der Baumeister sprechen: Zahl und Anordnung der Gewölberippen der Hochchöre sind einfach von einander abgepaust, nur daß die Sterne am Chorscheidebogen zu Semriach halbiert erscheinen. Sodann vergleiche man nur noch die mächtigen mehrmals gestuften und gewulsteten Dienstkonsolen an den Chorscheidewänden. Sie sind zwar in Semriach höher gelagert, ihre Ähnlichkeit aber fällt auf den ersten Blick auf. Nur ein glückhafter Unterschied ist noch mit Genugtuung anzumerken: In Semriach schmiegt sich an die rechte unten ein eindrucksvoller Baumeisterkopf (Abb. 34). Da doch wahrscheinlich dort wie hier der gleiche Meister am Werke war, nützen wir gern die Chance, den mutmaßlichen Dombaumeister von Angesicht zu Angesicht vorzustellen.

Auch bei der eleganten Wallfahrtskirche Fernitz bei Graz hat man gelegentlich auf den Dombaumeister getippt, Buchowiecki spricht wohlüberlegt nur von den Grazer Steinmetzen. Dazu nötig schon die Bauzeit. Zwar weiß die Überlieferung zu berichten, daß die Herren von Prankh 1160 hier eine Kapelle errichteten, daß Herzog Friedrich der Schöne 1314 an ihre Stelle eine Kirche baute; diese Jahrzahl stand noch vor kurzem an der Rückwand der Orgelempore, wie Dr. Rainer Puschnigg nachwies, hat man aus 1.5.1.4 die Jahrzahl 1314 „verlesen“, indem man den ersten Zierpunkt mit 5 verband und so 3 konstruierte. 1506 stand nach Graus, der sich 1873 und 1896 mit dem Bau gründlichst beschäftigt hat, über dem Seitenportal. Vielleicht stammt vom Friedrichsbau noch das Turmgeschoß der Nordseite, für das Langhaus treffen zweifellos die Bauzahlen 1506 und 1514 zu. Der Grundriß (Bild 33) fällt sinnfällig aus dem Schema der Grazer Kirchen: Kein abgegrenztes langes Presbyterium, dafür in der vollen Langhausbreite ein Polygon mit zentral angesetztem Mittelpfeiler, einem „Palmbaum“, (Tafel 51), der die sechs radial auslaufenden Rippenbogen ansetzt und das ganze Gewölbe trägt. Ein Chorumgang also wie in der Wallfahrtskirche Pöllauberg, schon ab 1339 erbaut, später vom vielgerühmten bayrischen Baumeister Hans Stethaimer oftmals nachgebildet. Die lichtdurchflutete Hallenkirche von Fernitz verwendet als Träger wieder Bündelpfeiler, die denen des Domes ähneln, nur die zweitvordersten sind gleich dem Palmbaum reicher profiliert. Sollte es noch notwendig sein, ihren Baumeister vom Dombaumeister abzugrenzen, so besorgt dies wünschenswert deutlich sein Bildrelief über der Orgelempore (Abb. 35), dessen aufgeräumte Lebhaftigkeit vom starren Ernst des Semriachers dramatisch absticht. Noch einen bezeichnenden Unterschied der vorgenannten Gotteshäuser von dem zu

Fernitz können wir abschließend namhaft machen: Die Differenz zwischen der Mittelschiffshöhe und der Seitenschiffshöhe beträgt beim Dom 5, bei der Stadtpfarrkirche 4, bei der Franziskanerkirche 3, bei der Fernitzerkirche 1 Meter. Sie ist also eine Hallenkirche, die übrigen aber sind Staffelkirchen. (Maße abgerundet.)

Die Königs- und Kaiserburg

Die Berichte über den Bestand einer Babenberger- oder gar Traungauerburg zunächst der Hofkirche lassen sich historisch nicht erweisen, diese Herzoge residierten auf der Burg am Schloßberg. Herzog Wilhelm aber kaufte 1399 und 1400 den „alten“ Pfarrhof mit einigen angrenzenden Häusern und hat sich wohl darin eine Art Absteigequartier eingerichtet, Kaiser Friedrich III. aber ging schon als Herzog ernsthaft an den Bau einer richtigen Burg und einer neuen — Hofkirche. Gleichzeitig: 1438 steht auf der

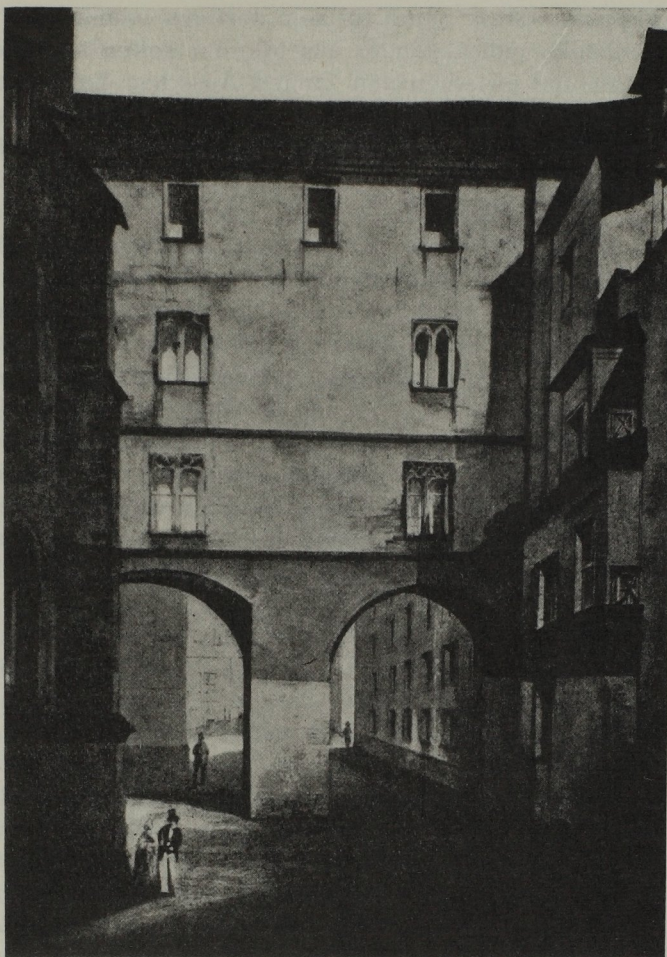


Abb. 36. Übergang Burg — Hofkirche

Wölbung des ältesten Teiles der Hofkirche, 1438 auf drei Steinsockeln des Burggebäudes, die jetzt im Joanneum verwahrt sind. Thiel sagt also mit vollem Rechte: „Es ist gewiß kein Zufall, daß sich in den drei Hauptteilen der Burganlage: Palas, Bergfried und Kirche die Jahreszahl 1438 feststellen ließ. Sicherlich bestand schon zur Zeit Kaiser Friedrichs eine bauliche, im ursprünglichen Bauprojekt vorgesehene Verbindung zwischen diesen drei Hauptteilen.“

Laut Urkunde 6075 b im LA befahl Kaiser Friedrich am 19. Juni 1447 Propst Andreas von Seckau, „ettwieviel Holtzwerchs zu notdurft vnsres paws hie zu Gretz“ zu liefern, auch den Sagmeister solle er verständigen. Das Holzwerk galt wohl einem Dachstuhl. AEIOV 1447 steht viermal am nördlichen Eckgebäu der Gartenfront, sicherlich erst später so schnurgerade in die Mauer eingelassen. Links daneben springt ein kleinerer Bau vor mit drei Spitzbogenfenstern, deren eines, vermauert, noch gotisches Maßwerk trägt, die säkularisierte Burg- oder Kammerkapelle. Thiels Abbildung 15 zeigt die am Westende des Palas 1596 zuoberst in einem Eckturm eingerichtete „Burgkapelle“ der Erzherzogin Maria von Bayern, die zumeist Hofkapelle genannt wurde. Sie ist 1853 samt dem ganzen „Friedrichsbau“ bedauerlicherweise abgerissen worden.

Mehr und Kostbareres hat sich aus den Burgbauten Kaiser Maximilians erhalten. Er trug ja, wie Thiel ausführt, in seinen Gedenkbüchern immer wieder Sorge für seine

„kapell zu Gretz“, auch für sein dortiges „slaff stubel“ sowie die „alt und die new altan“: Lehnbänke und Geländer aus Marmor sollen angebracht werden, damit man sich darauf lehnen und zwischen den Zinnen Ausschau halten kann. Deshalb soll man auf dem Zinnen-Gärtl „pluemen und andere kreutl“ säen und setzen . . . Die Altane bringt, aus ihren erhaltenen Reststücken überzeugend rekonstruiert, Konservator Vincenz Leicht-Lychdorff in seinem ausführlichen Artikel „Die k. k. Burg in Grätz“ in den Mitteilungen der CC 1885 als Figur 16.

Seiner Zeit gehört an das Gebäude zwischen den beiden Höfen (Tafel 44). Der Fenstersturz gleicht genau denen des ersten Geschosses vom seinerzeitigen Übergang Burg-Hofkirche (Bild 36). Links vom vorderen Eingang erhebt sich, 1499 und 1500 datiert, das turmartige Stiegenhaus mit der berühmten Doppelwendeltreppe (Tafel 45). Schon Thiel preist „ihre einzigartige Konstruktion“: An eine gemeinsame Spindel angebaut laufen zwei Stufenfolgen im Gegensinn treppauf, treffen sich zweimal und ermöglichen es im Übrigen den Passanten, bequemst gesondert auf oder nieder zu steigen, im zweiten Geschoß ohne Spindel. Die reliefierten Gewänge der Handhaben rechtfertigen wie die Gesamtanlage Dehios Lob: „Souveräne Meisterschaft“ auch im Handwerklichen. Vier spätgotische Portale führen durch den Eingang zu den Räumen, das unterste aus rotem Marmor zeigt in Tafel 6 Georg Wolfbauers „Alt-Graz“.

Johannes Niesenberger d. J. — Meister Hans von Graz —
Hans Schwetichauer

Wastler vermerkt in seinem handschriftlichen Künstlerverzeichnis, daß Kaiser Maximilian 1506 vom Steinmetzmeister Hans Phlarn und dem Steinmetz Baltasar Augentlich den in Leibnitz aufgefundenen Grabstein des Titus Varus Clemens „in der Burg Friedrichs“ einmauern ließ. Nach Thiel befindet sich der „haydnische stain“ jetzt in der Wiener Hofbibliothek. Augentlich, der wahrscheinlich Tugentlich hieß, habe ihn behauen. Wie bereits erwähnt, holten sich die Eisenerzer, 1513 „Mayster Hans en Steinmezen“ hinauf, damit er mit ihnen ratschlage. Jedenfalls galt es eine heikle Situation zu meistern und versicherte man sich eines angesehenen Fachmanns. Wer war es? Hans Phlarn jedenfalls nicht, denn er saß in Leibnitz. Nahe läge der Gedanke an Johannes Niesenberger den Jüngeren, der 1483 mit unserm Dombaumeister nach Mailand zog und es 1486 wieder verließ. Da später noch eine Reihe von Niesenbergern in Graz erwiesen ist, wäre es gar nicht unwahrscheinlich, daß er später wieder in Graz Aufenthalt nahm. Daß von ihm selbst später weder in Graz noch in der Steiermark die Rede ist, wäre „dank“ des Mangels an Grazer Archivalien dieser Zeit trotzdem noch ganz gut denkbar.

Eine andere Möglichkeit: Den Bau der Stadpfarrkirche Steyr leitete von 1482 bis 1513 Wolfgang Denck, vordem Leiter der Admonter Bauhütte. 1513 starb er in Steyr — wir werden noch seinen schönen Grabstein bewundern — und nun betrauten die Steyrer Hans Schwetichauer mit der Fertigstellung ihrer Kirche. Die Annales Styrenses schreiben lakonisch: Er hat solchen Bau „gar vollführt“. Woher der Mann kam, darüber schweigen sie. Und nun: Im Deutschordenszentralarchiv Wien erliegt eine stattliche Handschrift mit vielen Dutzenden von mittelalterlichen Besitzveränderungen, deren Käufer oder Verkäufer der Kommende Leech zinsbar waren. Darin kommt Hans Schwetihauer nicht weniger als achtmal vor. Erstmals: 1521 11. November. Er verkauft Walthasarn Tugentlich Haus und Garten an der Grätz, rainend an den Grund des Tewtsch Haws am Lee, 1524 erklärt Walthasar Tugentlich, daß er 32 Pfund Pfennig schulde seinem lieben — Schwager Mayster Hansen Stainmetz, Bürger zu Steyr. Wo hatte Schwetichauer seinen großen Besitz in Graz, Stifting usw. her? Entweder hatte er ihn geerbt oder erar-

beitet. Oder bekam er ihn durch seine Hausfrau Katharina? Wie kam er zu seiner Grazer Gattin, doch wohl, weil er wie sein Schwager Tugentlich vor 1513 hier werkte. Zwei Baumeister hatte die — Stadtpfarrkirche gewiß nicht, Pichler und Staiger waren wohl nur Parliere. 1513 war das Langhaus vollendet, das Presbyterium war vielleicht schon früher im Bau. Jedenfalls wäre sein Baumeister 1513 würdig gewesen, nach Eisenerz als Berater geholt zu werden und die Erbauung der jetzigen Grazer Stadtpfarrkirche wäre wahrlich eine zugkräftige Empfehlung nach Steyr gewesen. 1531 arbeitete Hanns Schwetigauer übrigens am „Newpaw“ für Kaiser Ferdinand I. in Graz, wohl an der Burg.

Steirische Gotiker

Am Wiener Stephansdom arbeiteten laut Kirchmeisterrechnungen: Jakob Steyrer 1404—1407, Grabner Andre aus Leoben 1426—1428, Ulreich von Prugk und Bernhart Leubner 1476, 1404 noch ein Dietreich von Fridwergkh (Friedberg?).

Im Vorjahr glückte dem Kärntner Forscher Dr. Franz Pagitz, nunmehr in Wien tätig, ein äußerst bedeutsamer Fund. Er entdeckte im Kärntner Landesarchiv das Bruderschaftsbuch der Kärntner Steinmetzen. Das Manuskript ist undatiert, nach dem Entdecker vor 1500 geschrieben. Es beweist, daß auch an relativ kleinen Orten Meister saßen, in größeren Städten gleichzeitig ihrer mehrere. Insgesamt werden 33 Meister aufgezählt, Verstorbene und Lebende. Ihre Wohnsitze: Villach 5, davon 3 am Leben, Klagenfurt 2, beide tot, St. Veit a. d. Glan 2 am Leben, Gurk 3, verstorben 2, Ossiach und „Totenprun“ (Taggenbrunn) je 1 am Leben, 1 tot, Völkermarkt 2 selig. Meister saßen ferner in Hochfeistritz, St. Marein i. L., Eberstein, Feldkirchen, Friesach, Maria Saal, Zweikirchen und Wolfsberg. Bei 7 Meistern ist kein Wohnort angegeben. Der Sitz der Bruderschaft war Maria Saal. Unter den Verstorbenen werden noch genannt Meister Hanns von Judenburg, Polier Peter Puhler und zwei Gesellen K u e s s.

Das Tiroler Hüttenbuch, Codex 1489 in der Nationalbibliothek Wien, beweist, daß es außer der Haupthütte („hewbtpüchsen“) Hall im Inntal noch Zweighütten gab in Innsbruck, Schwaz, Zirl, Imst und Grins; im Jahre 1460 „haben sich in Sterzing Meister, parlier und gesellen zusammen gesuetzt“ (gesetzt), darunter 34 namentlich angeführte Meister. Natürlich gab es auch in Südtirol Nebenladen: Brixen, Meran, Bozen und Sterzing. Diese kalligraphierte Handschrift, die Eintragungen bis 1565 enthält, bringt auch etliche uns Steirer speziell interessierende Vermerke. Ihr zufolge traten der Bruderschaft auch Landsleute bei: 1469 Wolfgang Karl von Gretz, 1473 Rueprecht Mitler aus der Steyrmarch und Hans Strameir, wohl ein Strohmeier, aus Mariazell, 1478 Vlreich Weintzürll von Gretz, 1486 Lienhard Steyrer (vielleicht hieß er richtig Lienhard Steiger!) 1498 Wolfgang Wunderlich, 1501 Wolfgang von Rottenmann und Wolfgang Prunner von Rein. Die steirischen Baumeister in spe sind also fleißig gewandert, sie haben auch im Auslande Aufträge gefunden: Altmeister Zahn hat in den „Beiträgen“ 1879 berichtet, daß Meister Ropilus murator „de Staiermorch“ 1523 und später mit seinen Brüdern den Meistern Lorenz und Nicolaus im Friaul Kirchen baute. Ropilus ist vielleicht eine Latinisierung von „Ruepl“ (Ruprecht).

Das Salzburger Bürgerbuch verzeichnet für 1457 die Seßhaftmachung des Steinmetzen Hanns Ennstaler aus Haus im Ennstal. Nach dieser Umschau in unmittelbaren und mittelbaren Nachbarländern einen chronologischen Vorblick auf die Bauleute des eigenen Landes. Auf die einzelnen Namen wird natürlich zuständigenorts noch zurückgekommen.

1250 Ulrich Werkmeister, Admont,
1259 Wilhalm Baumeister, Seckau,

1276 Heinrich Werkmeister, Admont,
1331 Hermann Maurer, Hartberg,

- 1335 Seifried Maurer, Oberwölz,
1339 Engelman der Maurer, Neuberg,
1350 um, Chunrad Werkmeister, Mariazell,
1358 Leopold Veidl, Steinmetz, Hartberg,
1381 † Meister Sighard, St. Lambrecht,
1385 Elblein der Maurer, Leoben,
1386 Johann de Aquila, Radkersburg,
1393 Rodl Steinmetz, Straßengel,
Nycla Maurer, Rottenmann,
1400 † Stephan Maurer, Krieglach,
1405 † Ulrich Steinmetz, St. Lambrecht,
1406 Friedrich Werkmeister, Rein,
1414 Meister Hanns Krossler, Judenburg,
1417 Leopold Steinmetz, Hartberg,
1418 † Hans Maurer, Weißenkirchen,
1419 Meister Niclas Velbacher, Admont,
1424 Maurer Cristan und Philipp, Murau,
1430 Meister Hans Jersleben, Oberwölz,
1437 Andre u. Heinrich Maurer, Admont,
1438 Hans Parlierer, Judenburg,
1440 Christan Maurer, Rein,
1443 Wolfgang Maurer, Neumarkt,
1444 Stephan Guent Periger, Ramsau,
1445 Meister Thoman, Schöder,
1448 Heinrich Maurer, Admont,
1449 Hans Steinmetz, Murau,
1450 Andreas Maurer, Rein,
1454 Meister Peter Maurer, Feldbach?
Meister Cristan Steinmetz, Feldbach?,
1457 Thomas Steinmetz, St. Lambrecht,
1459 Meister Peter von Gratwein, Pöls,
1461 Christian Maurer, Kalwang,
1462 Meister Hans Maurer, St. Lorenzen,
1463 Meister Michel Steinmetz, Admont,
1464 Meister Michel Steinmetz, Murau,
1467 Meister Asmus Steinmetz, Knittelfeld
1468 Meister Caspar Stigker, Judenburg,
Erhard Steinmetz, St. Oswald,
1469 Ludwig Steinmetz, Göß,
1477 Wolfgang Steyrer, Neuberg,
Jakob Zeller, Neuberg,
1478 Wolfgang Steinmetz, Judenburg,
1479 Meister Andre, Radkersburg,
1480 Wolfgang Denck, Admont,
Marcus Malle, Steinmetz, Seckau,
1482 Ulrich Steinmetz, Hirscheegg,
1483 Meister Matth. Wulfinger, Leoben,
1486 Meister Thoman und Erhard, Eisenerz,
1487 Thoman und Sigl Maurer, Gratwein,
1489 Gorig Harder, Steinmetz, Irdning,
1490 Meister Ruprecht, Piber,
1491 Meister Erhard, Steinmetz, Pöls,
1493 Meister Hans Steinmetz, Murau,
1494 Meister Wolfgang Steinmetz, Aflenz,
Leonhard Eysberger, St. Lambrecht,
1496 Cristan Steinhauer, Salla,
1497 Wolfgang, Jörg Steinmetzen, Gratwein,
Lorenz Maurer, Radkersburg,
1498 Peter Maurer, Radkersburg,
Meister Andreas Fraydig, Leoben,
1499 Meister Hans Dietmayr, Niklasdorf,
Sigmund Maurer, Leoben,
1500 Peter Maurer, Hartberg,
1502 † Andreas Steinmetz, Aflenz,
1503 Christan von Aussee, Eisenerz,
1504 Meister Lienhard Schifer, Aflenz,
Meister Sigismund Payr, Judenburg,
Lukas Pühler Steinmetz, Aflenz,
1506 Mathes und Christan Maurer, Murau
1507 Urban Steinmetz, St. Lambrecht,
Meister Hans Steinmetz, Leoben,
1508 Meister Ulrich Steinmetz, Leoben,
Meister Wernhardt, Admont,
1509 Meister Christoph, Eisenerz,
Cristan im Kobalt, Eisenerz,
1511 Hans Walch, Steinmetz, St. Lambrecht,
Sebastian Hammer, Stmtz. St. Lambrecht,
Meister Stefan Winkhler, Neumarkt,
1512 Meister Hans Schwab, Judenburg,
Meister Hans Steinmetz, Aussee,
Lienhard Steinmetz, Murau,
1512 Mstr. Wolfgang Steinmetz, Langenwang,
1513 Meister Asm Teusl, Steinmetz Aussee,
1514 Hans Albsteger Steinmetz, Judenburg,
1515 Gilig Steinmetz, Seckau,
1516 Erhard Steinmetz, Schöder,
1517 Meister Mert Steinmetz in Weyer,
1519 Liendl Steinmetz, Leoben,
1520 Michel Pircher Steinmetz, Judenburg,
1522 Meister Bartlme Maurer, Leoben,
Hans Englprecht, Steinmetz, Aussee,
1523 Meister Christoph Steinmetz, Leoben,
1525 Meister Hans Walch, Leoben,
1526 Meister Balthasar Walch, St. Lambrecht,
1527 Drei Comasken am Landhaus zu Graz,
Meister Matthäus Delphin, Leoben,
1529 Hans Maurer, Bruck,
1532 Meister Anton Balin, Kapfenberg,
1533 Meister Matthäus Fraydig, Leoben,
1539 Hans Pusterwalder, Bretstein.